

Die Schweiz im internationalen Lohnvergleich

Autor(en): **Schmidt, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **43 (1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-353514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEWERKSCHAFTLICHE RUNDSCHAU

MONATSSCHRIFT DES SCHWEIZERISCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
ZWEIMONATLICHE BEILAGEN: „BILDUNGSARBEIT“ UND „GESETZ UND RECHT“

HEFT 11 - NOVEMBER 1951 - 43. JAHRGANG

Die Schweiz im internationalen Lohnvergleich

Der Arbeiter hält in der Volkswirtschaft eine Doppelstellung inne. Er ist einerseits Produktionsfaktor, und der Lohn für seine geleistete Arbeit stellt einen Teil der Produktionskosten dar, der auch auf den Preis der Ware wirkt. Andererseits ist der Arbeiter Konsument und hat über seinen Verdienst Anteil am Ertrag der Wirtschaft. Für das einzelne Land geben Einkommens-, Preis- und Haushaltsstatistiken mehr oder weniger Auskunft darüber, wie der Arbeiter lebt, was er mit seinem Verdienst kaufen kann und wie das Volkseinkommen sich auf die verschiedenen Einkommensarten verteilt. Sollen aber Löhne und ihre Kaufkraft international verglichen werden, so stellen sich grosse Schwierigkeiten ein.

Zur Beurteilung der Konkurrenzfähigkeit einer Ware auf dem internationalen Markt genügt ein Vergleich der nominellen Löhne, weil der Lohn, auf die fragliche Währung umgerechnet, für den Absatz ein wichtiger, jedoch meist nicht der ausschlaggebende Faktor ist. Besteht ein Lohngefälle, so läuft bei freiem Verkehr das Land mit hohen Löhnen Gefahr, dass die Arbeitsbedingungen dort nach Massgabe jener Länder schlechter Arbeitsbedingungen beeinträchtigt werden, wenn nicht der Nachteil in den Lohnkosten durch Begünstigung anderer Kosten aufgewogen wird. Bedeutsam für die Arbeiterschaft ist zu wissen, ob der Arbeiter des einen Landes mit seiner Lohneinheit, zum Beispiel dem Stundenlohn, gleich viel kaufen kann wie sein Kollege des andern Landes. Der internationale Kaufkraftvergleich der Löhne wird aber wegen Schwierigkeiten in der Messung des inneren Wertes einer Währung und in der Berücksichtigung der länderspezifischen voneinander abweichenden Lebensgewohnheiten und Wertschätzungen erschwert. Trotzdem drängt sich ein solcher Vergleich für ein Land wie die Schweiz auf. Die Exportwirtschaft hat einen grossen Anteil an der schweizerischen Volkswirtschaft, und ein lebhafter internationaler Warenaustausch ist für sie so lebensnotwendig wie für den Fisch das Wasser. Aber es muss auch geprüft werden, ob und inwieweit die Behauptung, die Schweiz sei zufolge der hohen Löhne eine Preis-

insel, zutrifft. Schweizerische Statistiker haben unseres Wissens einen solchen Vergleich auf breiter Basis nicht versucht — ein Vergleich, der auch für die allgemeine Wirtschaftspolitik des Landes recht aufschlussreich sein muss. Es ist daher gegeben, auf die kürzlich veröffentlichten Ergebnisse einer Untersuchung des Amtes für Arbeitsstatistik im Arbeitsdepartement der USA über die Kaufkraft der Löhne in verschiedenen Ländern unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz einzugehen («Work Time Required To Buy Food, 1937—1950», in «Monthly Labor Review», February 1951, Vol. 72, No. 2).

Die Untersuchungen des amerikanischen Arbeitsdepartements beschränken sich auf die durchschnittlichen Stundenlöhne der Fabrikarbeiter in städtischen Verhältnissen und wollen eine Antwort geben auf die Frage: Was können Arbeiter verschiedener Länder mit ihrem Lohn an Lebensmitteln kaufen? Dieser Vergleich schliesst also Fragen nach dem Wohnen und den Aufwendungen für Miete, nach der Kleidung, den Steuern usw. nicht mit ein — er beschränkt sich auf einen, allerdings sehr wichtigen Teil der Kaufkraftverwendung. Diese Ausgaben betragen je nach dem Lebensstandard des Landes einen Drittel bis über die Hälfte der gesamten Haushaltsausgaben einer Arbeiterfamilie.

*

In Ländern, mit welchen die Schweiz einen intensiven Güteraus-
tausch pflegt oder gepflegt hat, sind nachstehende Stundenlöhne
für Fabrikarbeiter — für die Schweiz betrifft es die Stundenver-
dienste der verunfallten Arbeiter — festgestellt worden.

Vergleich der Nominallöhne der Fabrikarbeiter in städtischen Verhältnissen

Land	Vorkriegszeit 1937—1938		Schweiz gleich 100
	in Landeswährung	auf USA-Cents umgerechnet	
Schweiz	114,4 Rappen	26,3	100
Dänemark	141,6 Oere	31,3	119
Deutschland (West)	80 Pfennige	32,1	122
Finnland	6,297 Markka	13,6	52
Frankreich (Paris)	10,67 Francs	30,7	117
Grossbritannien	12,8 Pence	25,4	97
Italien	2,426 Lire	12,8	49
Niederlande	40 Cents	22,0	84
Norwegen	141 Oere	34,6	132
Oesterreich (Wien)	1,21 Schillinge	21,2	81
Schweden	107 Oere	27,3	104
Tschechoslowakei	4,22 Kronen	14,8	56
Australien	21,64 Pence	35,6	135
Kanada	41,8 Cents	41,8	159
USA	63,0 Cents	63,0	239
<i>Nachkriegszeit, Oktober 1949—April 1950</i>			
Schweiz	226,7 Rappen	52,7	100
Dänemark	317,5 Oere	46,0	87
Deutschland (West)	122,9 Pfennige	29,3	56

Land	in Landeswährung	auf USA-Cents umgerechnet	Schweiz gleich 100
Finnland	84,48 Markka	36,7	70
Frankreich (Paris)	107,75 Francs	30,8	58
Grossbritannien	32,7 Pence	38,2	73
Italien	169,64 Lire	27,1	51
Niederlande	88 Cents	23,2	44
Norwegen	287 Oere	40,2	76
Oesterreich (Wien)	4,05 Schillinge	18,8	36
Schweden	251,9 Oere	48,7	92
Tschechoslowakei	23,38 Kronen	46,6	88
Australien	51,3 Pence	47,9	91
Kanada	101,4 Cents	92,2	175
USA	143,3 Cents	143,3	272

Die Ansätze der Stundenlöhne, über den jeweils geltenden Valutakurs auf USA-Cents umgerechnet, lassen den Unterschied der Nominallöhne von Land zu Land erkennen — Unterschiede, welche für die Beurteilung der Chance des Exportes wichtig sind, aber nicht ausschlaggebend sein müssen, wie das Beispiel USA zeigt. Vor dem Kriege unterboten nur Finnland Italien, die Niederlande, Oesterreich und die Tschechoslowakei — zum Teil erheblich — die Schweiz. Andererseits stand damals der schweizerische Stundenlohn sehr stark den Löhnen in Dänemark, Deutschland, Frankreich, Norwegen, Australien, Kanada und den USA nach. Der Zweite Weltkrieg und die überstürzten Abwertungen der Nachkriegsjahre brachten eine auffallende Verschiebung für die Schweiz. Gegenüber Kanada und den USA vergrösserte sich der Abstand noch; im Vergleich mit den übrigen Ländern hingegen ist die Schweiz an die Spitze getreten — vor dem Kriege bewegte sie sich deutlich in der unteren Hälfte. Die Löhne in Australien und Schweden bleiben nur wenig hinter den schweizerischen Löhnen zurück; etwas grösser ist der Abstand gegenüber der Tschechoslowakei, Dänemark und Norwegen; nur die Hälfte und noch weniger betragen die Stundenlöhne in Deutschland, Italien, den Niederlanden und Oesterreich.

Für einzelne Länder vermindert sich der Rückstand, wenn die Familien- und Kinderzulagen, welche die Unternehmer mitfinanzieren, die daher und so das Lohnkonto belasten, eingerechnet werden. So erhöhet sich der Lohn für den verheirateten Arbeiter mit zwei Kindern in Paris von 58 auf 79, wenn der Lohn in der Schweiz gleich 100 gesetzt wird.

Die heutige Stellung der Schweiz bezüglich der Löhne hat sicher den schweizerischen Export nicht erleichtert. Aber daraus sind keine voreilige Schlüsse zu ziehen. Ungleich stärker sind die Löhne in Europa einschliesslich der in der Schweiz hinter den Löhnen in den USA zurückgeblieben, und trotz ihren hohen Löhnen und ihrer scheinbaren aussenwirtschaftlichen Schlechterstellung mussten die USA in der Nachkriegszeit den Zugang zu fremden Märkten mehr

oder weniger mit diplomatischem Druck erzwingen, weil sie in den Waren der Massenproduktion selbst bei sehr hohen Löhnen billiger sind als die Länder mit niedrigen Löhnen. Aehnlich liegen die Verhältnisse für die Schweiz; nicht mit gedrückten Löhnen — wie hoffnungslos wäre hier der Wettlauf mit Deutschland, Oesterreich und den Niederlanden —, sondern mit besonderen technischen und andern Leistungen werden in der Regel der schweizerischen Ausfuhr die Wege geöffnet. Und wo diese Sonderheiten sich nicht vorfinden, wird sich auf die Dauer — wie es zum Beispiel für gewisse Zweige der Textilindustrie nach dem Ersten Weltkrieg geschah — die Alternative stellen, entweder die Löhne auf die des Auslandes herabzudrücken oder die Ausfuhr versiegen zu lassen und statt des Warenexportes einen Kapitalexport zu tätigen zur Ausnützung der billigeren Arbeitskräfte des Auslandes. Beides bedeutet für die Schweiz Krise und Depression, aber das letztere ist immer noch besser, weil die Industrialisierung dem älteren Industrieland gewöhnlich die Möglichkeit neuer, anders gearteter Ausfuhren öffnet.

Wir erinnern uns noch, dass in den dreissiger Jahren Deutschland auf verschiedenen Wirtschaftsgebieten mit auffallend niedrigen Preisen seine schweizerischen Konkurrenten aus dem Feld geschlagen hat. Dies steht in scheinbarem Widerspruch zur Feststellung oben, dass 1937/38 seine Fabrikarbeiterlöhne mit an der Spitze in Europa standen und nur durch die Stundenlöhne in Norwegen überflügelt wurden. Man mag Vertrauen in die deutsche Statistik jener Zeit haben oder nicht, entscheidend war, dass ausser der Begünstigung durch die verschiedenen Reichsmarkkurse die deutschen Kartelle in Uebereinstimmung mit der Wirtschaftspolitik des Reiches in jenen Jahren ein starkes Kartelldumping trieben. Ein solches liegt vor, wenn ein Kartell auf Grund seiner monopolistischen Stellung im Inland nach dem Ausland zu niedrigeren Preisen, als sie im Inland bezahlt werden, exportiert. Der vermehrte Auslandsabsatz erlaubt den Kartellbetrieben, die Produktionskapazität besser auszunützen, und wegen der sich daraus ergebenden Kostensenkung müssen solche Geschäfte trotz höheren Löhnen nicht mit Verlusten verbunden sein. Durch das Dazwischentreten des Kartells kann die Ausfuhr weitgehend unabhängig von der Lohnhöhe im Land allgemein und in der Exportindustrie insbesondere werden. Deutschland ist ein Beispiel dafür.

Die Zusammenstellung der Nominallöhne zeigt ferner, dass die manipulierten Währungen Ungleichheiten geschaffen oder erhalten haben und dass Probleme des Wertverhältnisses verschiedener Währungen zueinander — also Fragen der Wechselkurse — trotz der Abwertungswelle vom Herbst 1949 noch ungelöst sind. Auch dürfte erkennbar sein, dass eine Aenderung des Wechselkurses des Frankens allein — in Erwägung käme je nach dem Standort eine Abwertung oder eine Aufwertung — die bestehenden Unterschiede

nicht aufheben, wohl aber auf eine andere Ebene verschoben würde. Dies wäre übrigens nicht das einzige Problem im Zusammenhang mit der Währungsfrage.

*

Der schweizerische Arbeiter frägt nun: Stelle ich mich im gleichen Mass auch materiell besser als meine Kollegen in Europa und wie weit bleibe ich hinter denen in Uebersee zurück? Kann ich mit meinem Stundenlohn gleichermassen mehr Lebensmittel kaufen, als ich Bargeld in die Hand bekomme? Auf diese Fragen will der Arbeiter als Konsument eine Antwort. An ihr will er auch die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft messen und die Verteilung des Volkseinkommens beurteilen. Und diese Antwort lautet allgemein, nach der Kaufkraft seines Stundenlohnes steht der schweizerische Arbeiter ganz und gar nicht mehr im vorderen Glied.

Dem Kaufkraftvergleich sind einige technische Bemerkungen vorzuschicken. Aus verschiedenen Gründen (Lebensstandard, Gewohnheiten, geographische Bedingungen usw.) werden nicht in allen Ländern von den Arbeiterfamilien im Durchschnitt die gleichen Waren in den gleichen Mengen nachgefragt. Um trotzdem eine Grundlage für den Vergleich zu erhalten, untersuchten die Statistiker des USA-Arbeitsdepartements, zum Beispiel im Vergleich mit der Schweiz, wieviele Stundenlöhne notwendig sind, um Lebensmittel nach Art und Menge gemäss amerikanischer und schweizerischer Uebung zu kaufen. Von beiden Ergebnissen ist dann das geometrische Mittel genommen worden. Auf diese Weise ist es möglich, die amerikanischen Verhältnisse mit denen anderer Länder zu vergleichen. Wegen der besonderen Berechnungsbasis ist ein Vergleich der gewonnenen Zahlen für die übrigen Länder untereinander nur mit Vorbehalten gegeben. Da nun die Abweichungen zwischen schweizerischem und amerikanischem Verbrauch an Lebensmitteln insgesamt kaum ins Gewicht fallen (vor dem Krieg war die Kaufkraft des schweizerischen Stundenlohnes nach amerikanischem Gewicht 50 Prozent und nach schweizerischem Gewicht 48 Prozent der Kaufkraft des Stundenlohnes drüben), können die gleichen Zahlen auch für den Vergleich der Schweiz mit den andern Ländern herangezogen werden, ohne dass die daraus entstehenden Fehler das Ergebnis wesentlich beeinträchtigen.

Die gewonnene Verhältniszahl der amerikanischen Erhebung drückt die Kaufkraft der durchschnittlichen Stundenlöhne der Fabrikarbeiter fraglicher Länder aus in Prozenten der Kaufkraft des amerikanischen Stundenlohnes für die gleiche Zeit (USA = 100). Auf Grund dieser Zahlen haben wir die Kaufkraft der fraglichen Stundenlöhne in Prozenten der Kaufkraft des schweizerischen Stundenlohnes berechnet (Schweiz = 100).

**Kaufkraft des durchschnittlichen Stundenlohnes der Fabrikarbeiter
in städtischen Verhältnissen, gemessen am Lebensmittelverbrauch**

Land	USA=100		Schweiz=100	
	1937-38	1950	1937-1938	1950
Schweiz	49	46	100	100
Dänemark	73	73	157	159
Deutschland (West)	51	38	104	83
Finnland	49	39	100	85
Frankreich (Paris)	68	31	139	67
Grossbritannien	46	62	94	138
Italien	26	24	53	52
Niederlande	45	38	92	83
Norwegen	68	84	139	183
Oesterreich (Wien)	38	28	78	61
Schweden	60	63	123	137
Tschechoslowakei	34	46	69	100
Australien	92	107	188	233
Kanada	86	78	176	170
USA	100	100	204	217

Für Länder, in welchen die Lebensmittel noch rationiert sind, wird vorausgesetzt, dass die in der Statistik angenommenen Mengen erhältlich sind. In dem Mass, wie der Fabrikarbeiter einzelne Waren ganz oder teilweise zu höheren Preisen auf dem freien Markt einkaufen kann und wegen knapper Bemessung der Ration eventuell muss, vermindert sich die Kaufkraft seines Stundenlohnes. So ist für die Tschechoslowakei ausschliesslich auf die Preise der rationierten Waren abgestellt worden. Ein anderer Vorbehalt betrifft Frankreich, wo sich die Kaufkraft des Stundenverdienstes um die Kaufkraft der anfallenden Familien- und Kinderzulagen erhöht. Für den verheirateten Arbeiter mit zwei Kindern ist in Paris die Kaufkraft seines Stundenverdienstes 42 Prozent der Kaufkraft des amerikanischen Stundenlohnes und 91 Prozent des schweizerischen. In Grossbritannien kann der Arbeiter wesentlich mehr Lebensmittel kaufen als der Schweizer zu Hause, weil die Verbilligung der Lebensmittel durch die Regierung ihn stark begünstigt. Ohne diese Massnahme würde er sich nicht oder höchstens bis zu einem Viertel besser stellen als der schweizerische Arbeiter.

Was zeigt nun der Kaufkraftvergleich? Vor dem Kriege konnte nur der Arbeiter in Italien, der Tschechoslowakei, Oesterreich, den Niederlanden und Grossbritannien — zum Teil bedeutend — weniger Lebensmittel mit seinem Stundenlohn kaufen als der Arbeiter in der Schweiz. Dieser stand aber seinen Kollegen in den USA, Australien, Kanada, Dänemark, Norwegen, Schweden und Frankreich auffallend stark nach. Der zweite Weltkrieg brachte im Vergleich mit den schweizerischen Verhältnissen deutliche Verschiebungen. Dass in den kriegsverheerten Ländern im Westen bei der dort verfolgten Wirtschaftspolitik die Kaufkraft der Stundenlöhne zurückgegangen ist, braucht nicht weiter zu verwundern. In Grossbritannien und der Tschechoslowakei erfolgte der Aufbau nicht ein-

seitig zulasten der Arbeiter, bzw. der Konsumenten — ja erstere dürfen sich heute einer Erhöhung ihres Lebensstandards gegenüber der Vorkriegszeit erfreuen, wie der schweizerische Arbeiter es nicht kann — vorausgesetzt, dass die angenommenen Warenmengen und diese zu den Preisen für rationierte Lebensmittel erhältlich sind. In Norwegen, Schweden, Dänemark, Australien und den USA war die Kaufkraft schon vor dem Kriege höher als in der Schweiz und hat seither noch zugenommen, das heisst die Lage des schweizerischen Fabrikarbeiters hat sich auch hier im Verhältnis verschlechtert.

Auf die Ursachen der aufgezeigten Abweichungen in der Kaufkraftentwicklung kann nicht eingegangen werden, weil es sich hier um Verhältniszahlen handelt und die Unterschiede durch Vorgänge auf beiden Seiten, das heisst in beiden Ländern hervorgerufen sind. Gewisse Aufschlüsse geben die Berechnungen über die Zahl der Minuten, die der Fabrikarbeiter tätig sein muss, um mit dem dafür erhaltenen Verdienst eine Wareneinheit kaufen zu können. Dies ist eine andere Methode zur Darstellung der Kaufkraft, nur ist sie primitiver und weniger vollständig.

Arbeitsminuten, die der Fabrikarbeiter in städtischen Verhältnissen leisten muss, um mit dem Verdienst die einzelnen nachstehenden Warenmengen kaufen zu können

Ware	Einheit nach USA-Massen	Schweiz April 1950	USA März 1950	West-Deutschland März 1950	Dänemark Okt. 1949	Schweden Februar 1950	Grossbritannien April 1950
Weissmehl	pound ¹	19	4	11	7	7	7
Reis	»	16	7	— ⁴	—	—	17
Brot	»	7	6	10	10	10	6
Rindfleisch zum Braten	»	63	29	68	34	39	—
Rindfleisch zum Sieden	»	55	22	—	25	—	—
Kalbfleisch	»	91	32	—	30	66 ⁶	—
Schweinefleisch	»	89 ²	29 ²	—	33	49	—
Speck	»	90	25	—	—	—	44
Schinken	»	95	25	106	—	73	—
Butter	»	117	31	129	57	60	37
Käse	»	35	22	—	43	28	18
Milch, frisch	quart ¹	12	8	16	9	8	15
Eier	Dutzend	76	22	105	61	54	66
Kartoffeln	pound	5	2	4	2	3	—
Kohl	»	9	3	10	2	4	3
Zwiebeln	»	10	3	16	8	13	17
Gedörrte Pflaumen	»	25	10	—	—	—	22
Weisse Bohnen	»	14	6	—	—	—	18
Kakao	»	62	19	—	87	—	57
Kaffee	»	97	33	631	57	84	66
Tee	»	186	54	—	150	—	77
Schweineschmalz	»	39	7	—	35	—	22
Zucker	»	12	4	26	4	9	9

¹ 1 pound = 453,6 Gramm; 1 quart = 0,95 Liter.

² Schweinskoteletten.

³ Nur Bratstücke.

⁴ «—» bedeutet, dass vergleichbare Angaben nicht erhältlich sind.

Die Zusammenstellung sagt über das Verhältnis der Stundenlöhne der Fabrikarbeiter zu den Preisen der wichtigsten Lebensmittel aus. Da für die Zeit vor dem Kriege die gleiche Berechnung nicht durchgeführt worden ist, kann über die Entwicklung dieser Preisschere nichts mitgeteilt werden — ein wichtiger zeitlicher Vergleich entfällt somit. Der vorliegenden Zahlenreihe sind die Länder herausgegriffen, die eine ähnliche Wirtschaftsstruktur wie die Schweiz haben oder deren Industrie im Wettbewerb mit der schweizerischen Exportindustrie steht.

Es fällt nun auf, dass der schweizerische Arbeiter — wenn vom Arbeiter in Westdeutschland abgesehen wird — die längste Zeit arbeiten muss, um die wichtigsten Lebensmittel kaufen zu können. Nur für das Brot arbeiten der Däne und der Schwede länger. In der Zahlenreihe für Deutschland spiegelt sich die offizielle Wirtschaftspolitik dieses Landes wider, welche den Aufbau der Wirtschaft durch tiefe Löhne und hohe Gewinne vorwiegend auf dem Wege der Selbstfinanzierung der Unternehmungen eingeleitet hat. Die ausserordentlich hohe Zahl der Arbeitsminuten für Kaffee und Zucker ist durch die drückende Konsumbesteuerung verursacht. Grossbritannien ist ein Beispiel dafür, wie die Arbeiterregierung nicht einseitig zum Nachteil der Arbeiter den Aufbau der durch den Krieg zerrütteten Wirtschaft durchführte. Wohl hat Grossbritannien namhafte Kredite und Geschenke aus dem Auslande, welche diese Politik teilweise erleichtert haben, erhalten, aber auch Deutschland ist in ähnlichem, wenn nicht gar in grösserem Umfange mit solchen Unterstützungen bedacht worden.

*

Der Schweizer muss also durchwegs länger arbeiten, um die gleichen Lebensmittelmengen kaufen zu können wie der Arbeiter in den USA, Dänemark, Schweden oder Grossbritannien. Dies sind Länder, die ihrer Landwirtschaft ebenfalls einen weitgehenden Schutz gewähren, so dass nicht gesagt werden kann, der Arbeiter stelle sich dort auf Kosten der Landwirte besser. Ist doch allgemein bekannt, dass in den USA wie in Dänemark der Landwirt dank der Landwirtschaftspolitik seiner Regierung einen Lebensstandard und Arbeitsbedingungen hat, die offensichtlich über jenen des schweizerischen Landwirtes liegen. Und trotzdem stellt sich der Arbeiter in der Schweiz relativ schlechter. Damit sind grundsätzliche Fragen der schweizerischen Agrarpolitik angeschnitten, auf die im Rahmen dieses Aufsatzes nicht eingegangen werden kann. Es zeigt sich jedoch mit aller Deutlichkeit, dass hier ein sehr wichtiges Problem der allgemeinen schweizerischen Wirtschaftspolitik einer Lösung harret. Denn der schweizerische Arbeiter wird in seinen Bestrebungen, die materielle Lage zumindest im gleichen Mass wie seine Kollegen in Europa und selbst in Uebersee zu verbessern, nicht nachlassen. Dazu

ist er berechtigt, weil die schweizerische Industrie wahrscheinlich eine grössere Produktivität und sicher eine stärkere Ausweitung ihrer Leistungsfähigkeit im Vergleich zur Vorkriegszeit aufweist als jede andere Industrie in Europa und sie darin nur der Industrie in den USA nachsteht.

Jede Lohnerhöhung erschwert die Stellung der schweizerischen Exportindustrie auf dem Weltmarkt, wie der internationale Vergleich der Nominallöhne zeigt. Hier drängt sich nun die Frage auf, ob die Agrarpolitik der letzten Jahrzehnte auf die Dauer weiter befolgt werden kann — die Politik, die darin besteht, die Preise landwirtschaftlicher Produkte hochzuhalten, ohne dass eine wirksame Leistungssteigerung mit relativ sinkenden Kosten als Selbsthilfe neben dieser Preispolitik einhergeht. Wohl ist da Kritik zu üben leicht und einen Weg zu weisen äusserst schwer, weil erstens für eine solche Richtungsänderung die heutige Zeit nicht sehr geeignet ist und weil die verschiedensten Widerstände in der Landwirtschaft selbst äusserst wirksam sind. Aber eine Umstellung in der agrarpolitischen Haltung wird auf die Dauer nicht zu vermeiden sein, und es wird für die schweizerische Volkswirtschaft zum Vorteil gereichen, wenn sie möglichst rechtzeitig und wirksam eingeleitet wird. Diese Stellungnahme hier bedeutet nicht, der Landwirtschaft, die hierzulande trotz aller Rationalisierung mit höheren Kosten wird rechnen müssen als die Landwirtschaft in den USA oder in Kanada — nicht aber zum Beispiel wie in Dänemark —, den Schutz, den sie unbedingt bedarf, zu entziehen.

Die hier wiedergegebenen Zahlenreihen beweisen auch, welche Opfer die Arbeiter und die Gewerkschaften bisher gebracht haben, indem sie die Landwirtschaftspolitik unterstützen. Ja, diese hätte sich zeitweise ohne die tatkräftige Mithilfe der Gewerkschaften gar nicht durchsetzen können. Die Arbeiter haben hier gegen ihre eigenen materiellen Interessen zum Wohl des zeitweise arg bedrängten Bauernstandes gehandelt. Dessen sollten sich die Wortführer der Landwirtschaft bewusst sein und den Bogen nicht überspannen, denn auch für den Arbeiter gibt es Grenzen, die er nicht ungestraft überschreiten darf.

Die Höhe der Kaufkraft des Stundenlohnes eines Fabrikarbeiters hängt natürlich nicht einzig von der Agrarpolitik ab. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, welche Reserven für eine Lohnerhöhung in den ausgeschütteten und nicht ausgeschütteten Gewinnen der industriellen Unternehmungen liegen. Die Durchsicht der benötigten Arbeitsminuten lässt ferner erkennen, dass der schweizerische Arbeiter selbst für Nahrungsmittel, die gänzlich oder grösstenteils aus dem Ausland eingeführt werden, wie zum Beispiel Reis, Zucker, Kakao, Kaffee und Tee, ebenfalls vielmehr zahlen muss als seine Kollegen ausserhalb der Landesgrenze. Diese Tatsache sei festgehalten, ohne eine schlüssige Erklärung zu geben. Da die Welt-

marktpreise für alle Bezugsländer gleich sind, mag die schlechtere Stellung des schweizerischen Arbeiters bedingt sein durch die Unterschiede in den Wechselkursen, durch Qualitätsverschiebungen, indem die Schweiz vielleicht einseitig teurere Qualitäten bevorzugt, durch ungleiche fiskalische Belastungen oder der Gründe mehr.

Ein besonderes Problem stellen die hohen Verteilungskosten in der Schweiz dar. Fachleute schätzen, dass für Fabrikate die Produktionskosten im Durchschnitt ungefähr gleich hoch wie die Verteilungskosten sind, sich also wie 1 : 1 verhalten. Ob das gleiche Verhältnis auch für den Verkauf der hier erwähnten eingeführten Lebens- und Genussmittel gilt, können wir ohne genaue Prüfung nicht beurteilen. Ein tatsächlich ungünstiges Verhältnis zulasten der Verbraucher ist zu vermuten, da feststeht, dass der schweizerische Arbeiter trotz dem höchsten Nominallohn unter seinen europäischen Kollegen — mit Ausnahme des deutschen Arbeiters, der hier eine sehr hohe Konsumsteuer zu zahlen hat — am längsten arbeiten muss, um auch diese Güter des täglichen Bedarfs zu den nicht durch eine landwirtschaftliche Schutzpolitik hochgehaltenen Preisen kaufen zu können.

Diese ergänzenden Hinweise sind notwendig, um nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, die ungünstigere Stellung des schweizerischen Arbeiters im internationalen Lohnvergleich sei ausschliesslich auf die schweizerische Agrarpolitik zurückzuführen.

*

Der Wert der Aussagen dieser Zahlenreihen des internationalen Lohnvergleiches ist begrenzt, weil sie neben den nominellen Löhnen — welche für die Beurteilung der Konkurrenzfähigkeit der Exporte auf dem Weltmarkt etwelche Bedeutung haben, die Wettbewerbsfähigkeit jedoch nicht ausschliesslich bestimmen — nur die Kaufkraft der Stundenlöhne gemessen an den Lebensmitteln einbeziehen. Die Ausgaben für Nahrungsmittel betragen für einen Arbeiterhaushalt einen Drittel bis über die Hälfte der Gesamtausgaben — Schweiz 33,2 Prozent (1949), USA 32 Prozent (1948), Oesterreich (Wien) 50 Prozent (1934), Niederlande 40 Prozent (1935—1936). Es könnte somit sein, dass durch Verschiebung der Kaufkraft für andere Haushaltbedarfe die Kaufkraft am gesamten Bedarf gemessen anders sich gestalte, als sie sich im Kauf von Lebensmitteln widerspiegelt. Wegen der zahlreichen Schwierigkeiten sind bis anhin solche umfassende Kaufkraftvergleiche nicht berechnet worden. Die bekannten Angaben über die Zahl der Arbeitsstunden und -minuten, die notwendig sind, um mit ihrem Verdienst Kleidungsstücke, Schuhe, Autos usw. in verschiedenen Ländern zu kaufen oder einen gewissen Wohnungstyp zu mieten, lassen vermuten, dass der schweizerische Arbeiter im Durchschnitt auch hier nicht besser sich stellt wie beim Kauf von Lebensmitteln. Da solche Angaben

sich auf die Zeit der Jahreswende 1948/49 beziehen und die Qualitätsunterschiede damals stark ins Gewicht fielen und im Preis keinen Ausdruck fanden, wird von ihrer Wiedergabe Abstand genommen.

Der schweizerische Fabrikarbeiter muss nun mit Staunen und Befremden feststellen, dass er trotz den relativ hohen nominellen Stundenlöhnen gegenüber seinen Kollegen in Europa Anfang 1950 weniger kaufen konnte als der Fabrikarbeiter in Norwegen, Schweden, Dänemark und selbst in Grossbritannien und der Tschechoslowakei. Dass der Schweizer hinter dem USA-Arbeiter zurückbleibt, ist bekannt, aber dass er auch von den australischen und kanadischen Kameraden so stark überflügelt ist, mag ihn überraschen. Nur ein gelinder Trost wird ihm sein, zu wissen, dass die deutschen, österreichischen und holländischen Arbeiter sich noch mehr bescheiden müssen als er und dass die Fabrikarbeiter in Italien, Chile, Ungarn oder der Sowjetunion ihm nicht das Wasser zu reichen vermögen. Aber solche Vergleiche der Stundenlöhne von Fabrikarbeiter sind nur mit Ländern ähnlicher wirtschaftlicher Struktur und gleicher industrieller Tradition möglich. Die Kaufkraft der Stundenlöhne in Schweden, Norwegen, Dänemark, Grossbritannien und Tschechoslowakei entwickelte sich in der Zeit von 1937/38 auf 1949/50 stärker als in der Schweiz, das heisst die Steigerung der Reallöhne an der Kaufkraft von Lebensmitteln gemessen war stärker als hierzulande. In Schweden, das gleich der Schweiz vom Krieg unmittelbar verschont blieb, nahm sie von 123 auf 137 (Schweiz = 100) zu, das heisst die Kaufkraft der Löhne in der Schweiz vermehrte sich deutlich langsamer als in Schweden. Dass die USA derart weitaus an der Spitze marschieren und den Abstand gegenüber 1937/38 noch vergrössert haben, ist auf die hohe Produktivität der auf die Massenfabrikation ausgerichteten Industrie und auf die leistungsfähige Landwirtschaft mit rationeller Betriebsführung und guten Böden zurückzuführen, wobei die Landwirtschaft, mindestens so ausgeprägt wie in der Schweiz, einen ausgedehnten staatlichen Schutz geniesst und die Arbeiter nicht durch Druck auf die landwirtschaftlichen Preise, wie dies Anfang der dreissiger Jahre noch geschah, Vorteile einheimen können.

Mit diesem internationalen Lohnvergleich dürfte auch belegt sein, dass die Lohnhöhe bzw. die Kaufkraft des Lohnes nicht ausschliesslich von der Produktivität der Arbeit abhängt, wie ein modisches, abgedroschenes Schlagwort heute in der wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen dartun will, sondern ebenso sehr von der Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft allgemein, von einer rationellen Landwirtschaft und besonders auch von einem leistungsfähigen Verteilungsapparat, der mit den geringsten Kosten arbeitet. Die Lohnhöhe ist gleichfalls eine Frage der Einkommensverteilung, der Verteilung des Volkseinkommens auf die einzelnen Einkommensarten.

Und hier dürfte vielleicht die Antwort sich ergeben auf die Frage, wieso zum Beispiel in den nordischen Ländern, in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse ungefähr gleich denen der Schweiz sind, die Kaufkraft der Löhne so stark über der Kaufkraft der schweizerischen Löhne liegt.

Dr. H. Schmidt.

Fünfundzwanzig Jahre Appenzellische Vereinigung für Handweberei

Seit jeher hat der Appenzeller Bauer die Landwirtschaft durch lohnende Nebenbeschäftigungen zu ergänzen gesucht. Sein gesunder Sinn vervollkommnete, was in seinen Geschlechtern schon seit den Zeiten der alten Germanen in ununterbrochener Folge geübt worden war: den Anbau des *Leins* und seine Verarbeitung zu Geweben. Er brachte es darin früh zu einer Fertigkeit, welche seine Erzeugnisse über die sonst übliche Selbstversorgung hinaus zum Verkauf tauglich machte. Der Flachsbaue bildete schon im Mittelalter die Unterlage für eine mannigfache handwerkliche Betätigung: Rösten, Brechen, Spinnen des Flachses, Weben des gewonnenen Garnes und Bleichen der fertigen Tücher — Beschäftigungen, welche im eigenen Heimwesen von allen Angehörigen jeden Alters ausgeführt werden können. Unter behördlicher Förderung und Aufsicht muss sich die Qualität erstaunlich gesteigert haben, so dass das Konstanzer Leinen (so genannt, weil zunächst die Kaufleute dieser Stadt den Export betrieben) neben Vieh und Käse den Hauptartikel im Handel über den Gotthard bildete. Wenn die Appenzeller sich hierin anfänglich dem stadt-st.-gallischen Gewerbemittelpunkt einfügten, so lösten sie sich doch allmählich davon los, nachdem schon 1537 mit Unterstützung der Regierung zwei eigene Handelsgesellschaften gegründet wurden. Das leitete dann jene grossartige Blütezeit der Leinenindustrie ein, die im 17. Jahrhundert dank der weitausgreifenden Tätigkeit der Familie *Zellweger* in Trogen ihren Höhepunkt erreichte.

Die zunehmende ausländische Konkurrenz erdrückte vom 18. Jahrhundert an das appenzellische Leinwandwebereigewerbe immer mehr. Man fand einen Ersatz in der Baumwollweberei. Der Flachsbaue hörte dadurch mehr und mehr auf. Eine neue Krisenzeit brach in den napoleonischen Kriegswirren herein, so dass die Regierung des Kantons Appenzell in einem Mandat vom Jahre 1811 zu vermehrtem Anbau von Feldfrüchten, Flachs und Hanf und zur Verarbeitung derselben aufforderte. Findige Köpfe, wie *J. C. Altherr* in Teufen, der Erfinder der Plattstichweberei, vermochten die Textilindustrie in der Ostschweiz wieder anzukurbeln, ja zu einem neuen glänzenden Aufschwung durch Export der zarten Gewebe und der berühmt gewordenen Stickereien in die ganze Welt emporzuleiten.